



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Berg, Wilhelm: Der Held von Graudenz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Held von Graudenz

Von Wilhelm Berg in Karlsruhe



Am 14. Oktober 1806 waren die beiden preussischen Feldarmeen von Napoleon geschlagen worden, und mit dem fredericianischen Staate war es zu Ende. Die schmachvolle Übergabe der Festungen, die Auflösung des Heeres, die klägliche Ohnmacht des Beamtentums, der Stumpfheit des Volks, die Verzweiflung der Besserdenkenden, der ehr- und schamlose Hohn und Abfall des hohen und des niedern Pöbels, der vor dem empörenden Übermuth des Siegers kroch — das waren die bitteren Eindrücke, die mit fürchterlicher Schnelligkeit aufeinander folgten. Aber so gewaltige Erschütterungen waren notwendig, den faulen Stoff aus dem Lebensorganismus des Staatskörpers auszutreiben und für neue, gesunde Säfte Platz zu schaffen. Freilich war der Tag von Jena und Auerstädt nicht das Ende der Demütigung, sondern vielmehr ihr Anfang; aber er brachte doch auch das Gute mit sich, daß die Lüge der erträumten Macht in ihrer Nichtigkeit offen dalag, daß man erkannte, es sei vorbei mit der prahlerischen Selbsttäuschung der Vergangenheit, und daß die Leichtfertigkeit und Viederlichkeit der Gesinnung am Boden lag oder dem Feinde zugetrieben wurde. Mitten in der beispiellosen Verwirrung und Auflösung der alten Zustände erwachte die Triebkraft zum Bessern. Daß der Staat des großen Friedrichs an der Saale zerbarst, war für Preußen und Deutschland die herbste Prüfung. War die Nation noch einer Fortdauer wert, so mußte sie es jetzt zeigen. Und sie zeigte es.

Auf den beiden Flügeln der großen Armee, in Pommern, in Westpreußen und in Schlesien, wurde der Festungskrieg fortgesetzt. Zwar lieferten auch hier Kopflosigkeit, Verzweiflung, Feigheit und Leichtsinm manche Festungen dem Feind aus, aber nicht einmal das Elend dieser Zeit der Enttäuschung hat es vermocht, die Erinnerung an Taten der Aufopferungsfreudigkeit und der Hingebung an König und Vaterland zu verwischen. Derselbe Glanz, der die Namen Sneyenau, Schill, Graf Göben u. a. umleuchtet, wirft auch seinen verklärenden Schimmer auf den des alten Helden von Graudenz, dessen Lebensbild in den folgenden Abschnitten gezeichnet werden soll.

Guillaume René de l'Homme, Seigneur de Courbière, stammte aus einer in der Dauphiné, bei Grenoble, einstmalig begüterten Adelsfamilie, deren Glieder größtenteils wegen ihres reformierten Glaubensbekenntnisses infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes nach den Niederlanden ausgewandert waren. Sein Vater, Alexis de l'Homme, starb als Major in niederländischen Diensten. In Maastricht erblickte der spätere Verteidiger von Graudenz am 23. Februar 1733 das Licht der Welt. Schon im Alter von vierzehn Jahren trat er in dasselbe Regiment, worin sein Vater stand, in das Regiment von Leyden (früher von

Spaen) ein und machte in ihm den Schluß des österreichischen Erbfolgekriegs mit. So war er zum Beispiel bei der tapfern Verteidigung der Stadt Bergen op Zoom tätig, die nach fast dreimonatiger Belagerung von den Franzosen unter Marschall Löwendahl 1747 eingenommen und geplündert wurde. Als nach dem Machener Frieden die Stärke des niederländischen Heeres vermindert wurde, wurde auch der junge Courbière verabschiedet, bald jedoch wieder, 1755, durch ein Patent der Prinzessin Anna, der Mutter des Erbstatthalters der Niederlande, als Souslieutenant in seinem Regiment angestellt.

Noch in demselben Jahre verließ er jedoch den holländischen Dienst und ging mit dem spätern General von Colignon nach Preußen, wo er 1757 als Ingenieurkapitän in den Dienst des großen Friedrichs trat, dessen Name schon damals in ganz Europa begeisterte Bewunderung erregt hatte. Beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wurde er Hauptmann in dem von dem berühmten Parteigänger, Obersten von Mayr, 1756/57 errichteten Freibataillon. Bei der ersten Belagerung von Schweidnitz zeichnete er sich schon so aus, daß der König den Fünfundzwanzigjährigen am 20. Oktober 1758 zum Major beförderte und ad interim mit der Führung des Freibataillons betraute, das aber noch den Namen von Colignon führte. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß sich der junge Kommandeur unter den Augen des Königs selbst im Oktober 1759 bei der tapfern Verteidigung der kleinen, offenen Stadt Herrnhut in Schlesien gegen die Russen unter Soltikoff neue Lorbeeren erwerben konnte. Zur Belohnung für die tapfere Waffentat beförderte ihn der König am 6. März 1760 außer der Reihe zum Oberstleutnant und Chef des Freibataillons, dessen bisheriger Inhaber von Colignon das früher Angelellische Freibataillon bekam. Am 13. Juli desselben Jahres erhielt er den Befehl, dem Heere voranzuziehen und die Belagerung von Dresden vorzubereiten. Hier gelang es ihm, den Großen Garten vom Feinde zu säubern und die Garnison durch das völlig ungewohnte Schützenfeuer seiner leichten Infanterie stark zu beunruhigen. Dafür erhielt er vom König den Orden Pour le mérite und ein „Bandgeld“ von hundert Goldstücken. Auch bei dem Entsatze von Kolberg, sowie in den Schlachten von Liegnitz und Torgau zeichnete er sich aus. Als der König von Dresden nach Schlesien marschierte, erhielt Courbière den ehrenvollen Auftrag, seinen Herrscher mit dem Freibataillon und den Husaren Zietens als Avantgarde zu begleiten. Da der König die Avantgardetruppen persönlich befehligte, bot sich für den jungen Stabsoffizier häufig die Gelegenheit, sich mit dem König zu unterhalten, im täglichen Verkehr mit ihm bekannter zu werden und sich dessen Wertschätzung auch als Mensch zu erwerben. Das königliche Vertrauen fand darin seinen Ausdruck, daß Courbière 1761 auf den pommerschen Kriegsschauplatz entsandt wurde, wo er mit zwei Bataillonen und zehn Schwadronen den Postenkrieg gegen die Russen selbständig leiten sollte. Hier traf ihn am 20. Oktober das Unglück, bei Baumgart vom Pferde gestoßen und in russische Gefangenschaft abgeführt zu werden. Bei dem durch die Thronbesteigung Peters des Dritten verursachten Umschwung der politischen Verhältnisse wurde er jedoch bald wieder frei. Während des Winters von 1760 und 1761 war das Freibataillon zu einem Regimente von zwei Bataillonen verstärkt worden. Courbière führte

jedoch immer nur das erste Bataillon, während das zweite unter dem Befehle des Prinzen Heinrich in Sachsen stand. Bei der Heeresverminderung nach dem Hubertusburger Frieden von 1763 wurden alle Freibataillone aufgelöst; nur das von Courbière geführte blieb erhalten, wahrscheinlich deshalb, weil der König gesehen hatte, wie Courbière es verstand, die allen möglichen Lebensverhältnissen entnommenen Leute zu gehorsamen, tüchtigen und leistungsfähigen Soldaten zu erziehen. Aus diesem Grunde wurde Courbière auch nicht beiseite gestellt, sondern zum Kommandanten von Emden ernannt. Dort vermählte er sich mit der Freiin Weiß von Tannenberg, der Tochter eines verstorbenen Kapitäns. Der König hatte ihm bei der Erteilung der Heiratsurlaubnis ein gnädiges, eigenhändiges Schreiben zugehen lassen. Courbières Ehe währte 43 Jahre, und die Gattin schenkte ihm neun Kinder, deren einige kurze Zeit ihre Schulbildung durch den bekannten Dichter Seume empfangen, der als gemeiner Soldat diente und in Courbière einen hochherzigen und mitleidigen Vorgesetzten fand. Da die Verminderung des preußischen Heeres nach dem Frieden einen Stillstand in der Beförderung herbeigeführt hatte, mußte Courbière bis zum 9. September 1771 auf seine Beförderung zum Obersten warten. Einen neuen Gnadenbeweis des Königs empfing er durch die gegen Ende Februar 1778 erfolgte Ernennung zum Drosten von Leer. Das Amt war eine mit guten Einkünften ausgestattete Sinekure, da die wirklichen Drosteigeschäfte von einem Stellvertreter besorgt wurden. Courbières Bataillon war damals das einzige leichte im preußischen Heere, und sein Kommandeur arbeitete eifrig daran, es für den Felddienst immer geschickter zu machen. Er wünschte dringend die Einrichtung mehrerer solcher leichten Bataillone, deren hohe Brauchbarkeit im Felde er ja genugsam erprobt hatte, und schrieb über diesen Gegenstand mehrere Denkschriften an den König, der ihm die Errichtung von sechs Füsilierbataillonen anbefahl. Die letzte Gnade des Königs bestand in der am 4. Juli 1780 erfolgten Verleihung des Generalmajorpatents, die er mit einem eigenhändigen, schmeichelhaften Handschreiben begleitete, worin es heißt:

*Le souvenir de Mes promesses et de vos longs et fidèles services parlent également en faveur de votre demande du 27. de Juin dernier, et Je veux bien vous élever au grade de général-major. Les ordres sont déjà donnés pour l'expédition du brevet et Je suis persuadé, que vous trouverez dans cette distinction un nouveau motif aux sentiments et dispositions qui exprime votre susdite lettre. Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait en Sa sainte et digne garde.*

Bald darauf erhielt Courbière den Befehl, den König auf einer Besichtigungsreise nach Schlesien zu begleiten. Das war im August und September 1780. Bald nach dem Tode des großen Königs befahl sein Nachfolger Friedrich Wilhelm der Zweite dem General Courbière, zwei Füsilierbrigaden zu errichten, und stellte ihm dazu das in der Bildung begriffene Freiregiment von Müller, das dritte Bataillon des Regiments von Leipziger, das stehende Grenadierbataillon Nr. 1 und ein Garnisonbataillon zur Verfügung. Courbières neue Garnison war Magdeburg. Am 20. Mai 1789 zum Generalleutnant befördert, zog er an der Spitze der Garden 1792 in den Krieg gegen das republikanische Frankreich. Er nahm Verdun ein, dessen Gouverneur er wurde, als später seine Truppe zur vormarschierenden Armee gezogen wurde.

An ihrer Stelle erhielt er zwei Bataillone und ein Korps französischer Emigranten unter dem Befehl des Grafen von Mortange in einer Stärke von 1500 Mann; er war aber mit dieser Emigrantentruppe höchst unzufrieden, wie aus seinem Bericht vom 2. Oktober 1792 an den Herzog von Braunschweig hervorgeht, worin er schreibt: „Überhaupt ist mit diesen Menschen nichts zu machen, und ein Bataillon von unsrer Armee würde mir in allen Fällen lieber wie 1500 Emigranten sein.“ Er behielt jedoch die Franzosen nicht lange unter seinem Befehl. Der Marschall Broglio, Oberbefehlshaber aller Emigranten, hatte es übel vermerkt, daß seine Leute nicht in der Stadt selbst, sondern in den Vorstädten Quartiere angewiesen erhalten hatten, und befahl deshalb dem Grafen von Mortange den Abmarsch. Der Widerspruch Courbières wurde nicht beachtet. Auch die Vorstellungen des Barons du Breteuil, der Kommissar des Grafen von Provence bei der Armee war, und an den sich Courbière gewandt hatte, machten auf Broglio keinen Eindruck, und der Graf von Mortange marschierte mit seiner Truppe ab. Statt der dringend erbetenen Verstärkungen erhielt Courbière nun den Befehl, Verdun gegen möglichst günstige Bedingungen dem Feinde zu übergeben, seine Truppen jedoch dem Korps des Grafen von Kalkreuth zuzuführen und sich persönlich ins königliche Hauptquartier zu begeben. Als nun der französische Revolutionsgeneral Dillon vor der Festung erschien, erfolgte gleich auf die erste Aufforderung am 12. Oktober die Übergabe, da die Besatzung nicht einmal zum Versehen des leichtesten Wachtdienstes, geschweige denn zur Verteidigung ausreichte und überdies die starke republikanische Partei in der Stadt bisher nur mit Anstrengung hatte niedergehalten werden können. Am 14. Oktober zog die Besatzung mit klingendem Spiel und brennenden Lunten ab, und Courbière begab sich nach Mangienne, um sich beim König zu melden. Dort erhielt er sofort den Befehl, mit einer Truppenabteilung von sechs Bataillonen, fünf Schwadronen und zwei Batterien nach Koblenz zu marschieren, dort die sogenannte Kartause zu besetzen und fortifikatorisch zu verstärken, um den Feind am Rheinübergang zu verhindern und einen Stützpunkt für fernere Unternehmungen zu gewinnen. Erschwert wurde dem General die Wirksamkeit in Koblenz durch die Anwesenheit zahlreicher französischer Spione, die sich in Verkleidungen in dem Gewimmel der Emigranten in Koblenz bewegten. Die vom König befohlne strenge Überwachung war eine Aufgabe, deren Lösung nur durch gänzliche Entfernung aller Emigranten möglich gewesen wäre. Diese Lösung aber scheiterte an der wohlwollenden Gesinnung des Königs.

Im Feldzuge des Jahres 1793 erhielt Courbière den Befehl über den linken Flügel der Armee des Herzogs von Braunschweig, und in dieser Stellung führte er die Entscheidung in der Schlacht von Birmasens herbei. Als er nämlich auf dem Kirchberge bei Birmasens anlangte, erkannte er die Lage der Schlacht, marschierte links ab und warf den feindlichen rechten Flügel. Mit seinen letzten noch verfügbaren Bataillonen — es war das zweite Bataillon des Regiments von Wolframsdorf — verfolgte er den abziehenden Feind bis zum Dorfe Niedelberg, zog unterwegs noch das zweite Bataillon Prinz Ferdinand und zwei Schwadronen Lottum-Dracuner nebst einer halben reitenden

Batterie heran und nahm dieses Dorf. Als später wieder der Vormarsch angetreten wurde, befehligte er ein detachiertes Korps von sieben Bataillonen nebst einiger Reiterei und Artillerie und nahm mit diesen Truppen eine Stellung bei Bobenthal und Bondenthal an der Lauter ein, um den rechten Flügel der kaiserlichen Armee unter dem General Grafen Wurmsler und den linken Flügel der Preußen zu decken, wo der Erbprinz von Hohenlohe den Befehl hatte. Als Belohnung für die Waffentat bei Birmasens erhielt Courbière den großen Orden vom Roten Adler. Der Kronprinz benutzte die Gelegenheit, den General durch ein eigenhändiges Glückwunschs schreiben zu erfreuen, dessen Schlußwendung lautete:

Unter vielen Nachrichten war sobald mir keine angenehmer, und mein Vergnügen darüber wird vollkommen sein, wenn Sie in dem Besitz dieses Ordens diejenige Satisfaktion finden, welche ich so aufrichtig Ihnen wünsche als des Herrn Generalleutnants sehr wohl affektionierter Freund

gez. Friedrich Wilhelm.

Da die Niederlage der kaiserlichen Truppen den Rückzug der preussischen Armee zur Folge hatte, rückte auch Courbière in die Winterquartiere. Im Postenkriege des Feldzugs von 1794 zeichnete er sich unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls von Mollendorf bei Trippstadt und bei andern Gelegenheiten aus. Nach dem Frieden von Basel kehrte er in seine Garnison Magdeburg zurück. Seinen oft geäußerten Wunsch, ein eignes Infanterieregiment errichten zu dürfen, erfüllte der König am 12. September 1797, indem er ihn beauftragte, das Regiment aus einem Grenadierbataillon, zwei Musketierbataillonen und einem vierten Bataillon zu bilden. Courbières neue Garnison war Bartenstein, wo er am 15. Oktober eintraf.

Der Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms des Dritten brachte jedoch eine Veränderung und Erschwerung dieses Befehls, da Courbière seine Garnison in Goldap und seinen Kanton in der neu erworbenen Provinz Neustpreußen erhielt, deren Kantonisten böswillig waren. Dazu kam die Schwierigkeit der polnischen Sprache. Trotz aller Erschwerungen errichtete Courbière jedoch in kurzer Zeit sein Regiment, über dessen Offizierkorps der General von Rhaden in den „Wanderungen eines alten Soldaten“ das rühmende Urteil fällt, es habe aus dem Holze bestanden, aus dem man Generale schnitzt. Daß dem in der That so war, bezeugen die Namen der aus ihm hervorgegangnen Generale von Horn, von Röder, von Brauchitsch, von Kampf, von Tippelskirch, von Legat und andre. Am 20. Mai 1798 ernannte der König Courbière zum General der Infanterie, um ihn, wie er in dem Kabinettschreiben sagt, „für seine langjährigen, treuen Militärdienste, für seinen Eifer und für seine in so vielen Kampagnen gezeigte Erfahrung und Tapferkeit einen öffentlichen Beweis Seiner Gnade und Erkenntlichkeit zu geben.“ Auch fügte er hinzu, „wie es Ihm die größte Genugthuung sein würde, wenn der General solches als eine wohlverdiente Belohnung ansehe.“ Die erste Befichtigung durch den König erlebte das neue Regiment im Jahre 1802. Es marschierte von seiner Garnison Goldap nach Kalthoff bei Königsberg. Courbière wohnte der Befichtigung an den beiden ersten Tagen bei, erhielt aber den Befehl, nach Memel abzugehen, um dort den Befehl über eine Truppenabteilung von sechs Bataillonen, fünfzehn Schwadronen,

sechs Bataillonsgeschützen und einer halben reitenden Batterie zu übernehmen, die der König gleichfalls besichtigen wollte. Bei diesem Anlaß wurde Courbière von seinem Herrscher mit dem Schwarzen Adler ausgezeichnet; auch erhielt er von dem als Gast anwesenden Kaiser Alexander von Rußland eine goldne, mit Brillanten besetzte Dose. Am 20. Mai 1803 wurde er Gouverneur von Graudenz. Diese Stellung war jedoch für ihn zunächst nur eine Sinecure, die ihm eine Gehaltszulage von 1200 Talern einbrachte, denn er blieb weiter in seiner Garnison Goldap, während der General von Treskow, sowie später der hochbetagte General von Pirch als Kommandanten die Geschäfte des Graudenzener Gouvernements leiteten. Als im Jahre 1805 die Mobilmachung angeordnet wurde, die einer durch Rußland zu befürchtenden Neutralitätsverletzung begegnen sollte, erhielt er den Befehl, sich persönlich nach Graudenz zu begeben, da, wie es in dem Befehl heißt, „die besondere Wichtigkeit dieses Plazes bei den jetzigen bedenklichen Zeiten“ dort einen Mann erforderte, zu dem der König „ein vorzügliches Vertrauen“ habe. Aber bald trat eine Änderung in der politischen Lage ein, nach der man Rußland nicht mehr als den erwarteten Feind anzusehen brauchte. Die begonnene Armierung der Festung Graudenz wurde schon am 19. Oktober eingestellt und die Palisadierung ganz unterlassen. Courbière erhielt den Befehl über alle in Preußen zurückbleibenden Truppen und zugleich Königsberg als Garnison, während der Inhaber dieses Kommandos, der General von Röchel, zum Heere abging. Courbières Aufgabe war sehr wichtig, da die neuen Provinzen Neust- und Südpreußen fortgesetzt eine starke Besetzung, besonders der preußisch-russischen und der preußisch-österreichischen Grenzen, und die von Banden flüchtig gegangener Dienstpflchtiger verübten Räubereien ein bewaffnetes Einschreiten forderten. Im Januar 1806 wurden die drei Reservekorps des Feldmarschalls von Möllendorf, des Herzogs Eugen von Württemberg und des Generalleutnants von Thile demobil und bezogen ihre Friedensgarnisonen, wie auch die in Preußen zusammengezogenen Truppen. Da Courbière nun nichts als die Gouvernementsgeschäfte in Königsberg zu erledigen hatte, die seinen Tätigkeitsdrang nicht befriedigten, erbat und erhielt er seine Entbindung von diesem Kommando und kehrte nach Goldap zurück. Schon im August 1806 aber erhielt er den Befehl über die ostpreußischen Regimenter, da die beiden Generalinspektoren, der General der Kavallerie Graf von Kalckreuth und der Generalleutnant von Röchel, zu der wieder mobilgemachten Armee abgingen. Die Aussicht, in einem nahe bevorstehenden Feldzuge gegen Napoleon nicht mitwirken zu können, sondern in einer Stellung zurückbleiben zu müssen, die seiner Tatkraft nicht entsprach, war ganz geeignet, den alten, tapfern Feldsoldaten unglücklich zu machen. Er richtete deshalb sofort nach dem Eingange des königlichen Befehls ein Gesuch an den König um Verwendung bei der Feldarmee, worin er ausführte, daß „es ihn äußerst glücklich machen werde, an des Königs Seite zu siegen oder zu sterben, seine Gesundheit auch noch so beschaffen sei, wie solche zu Anfang der französischen Kampagne (1792) war.“ Der König aber genehmigte das Gesuch nicht. Vielleicht hielt er den vierundsiebzigjährigen General in der Tat nicht mehr für selbdienstfähig, oder er ließ sich durch die Erwägung bestimmen, daß Courbière, der nächst den Feldmarschällen Herzog von Braunschweig und von Möllendorf der älteste General

in der Armee war, den als tüchtig geltenden Generalen Graf von Kalkreuth und Fürst von Hohenlohe im Kommando hätte vorgezogen werden müssen. Um aber dem hochverdienten alten Herrn einen Beweis seines Wohlwollens zu geben, ernannte er ihn von seinem Hauptquartier Raumburg aus am 29. September zum Vizegouverneur von Königsberg. Der eigentliche Gouverneur, der Generalleutnant von Röchel, stand bei der Armee. Mit dieser Stellung war für Courbière eine Zulage verknüpft, die ihm durch das königliche Wohlwollen zufließ. Der alte Herr mußte sich fügen; aber bald sollte ihn das Schicksal auf die Stelle bringen, in der er sich sein größtes, sein unsterbliches Verdienst erwarb.

Nach der Beendigung des unglücklichen Feldzugs an der Saale begab sich das Königspaar mit dem Hofstaat, dem Oberkriegskollegium, den Chefs aller zum Kriegswesen gehörenden Abteilungen und den höchsten Staatsbehörden nach Preußen, begleitet von einem wirren Tross von versprengten Husaren, Garderegimenten, Garde du Corps, Dragonern des Regiments von Muer, Artilleristen, reitenden Sägern usw. und einer Menge flüchtender Privatleute. Inzwischen war der größte Teil der in Preußen zurückgebliebenen Truppen schon früher mobil gemacht und nach der Weichsel in Bewegung gesetzt worden, wo der Generalleutnant von L'Estocq den Befehl übernehmen sollte. Anfang November erhielt der General der Kavallerie Graf Kalkreuth den Befehl über die gesamten mobilen Streitkräfte. Courbière sollte die befohlenen Neuformationen von Königsberg aus leiten. Aber es kam nicht dazu. Da der König den von Napoleon angebotnen Waffenstillstand abgelehnt hatte, wurde die Weichsel der nächste Kampfgegenstand, und den Weichselfestungen fiel ganz unerwartet die wichtige Aufgabe zu, den Besitz der preussischen Lande zu sichern. Infolgedessen erhielten die Gouverneure den Befehl zur persönlichen Übernahme ihrer Festungen. Graf Kalkreuth ging also nach Danzig und Courbière nach Graudenz, während L'Estocq den Befehl über die mobilen Truppen übernahm und Röchel, als neuernannter Generalgouverneur von Preußen, die neu zu formierenden Truppen befehligen und zugleich sein Gouvernement Königsberg leiten sollte. Der General von Besser, der neuernannte Kommandant von Graudenz, traf in der Festung\*) am 6. November, der Gouverneur Courbière am 9. November ein. Schon seit dem 2. November weilte der König in der Stadt, und Graudenz wurde der Sammelpunkt für alle Hof- und Staatsbehörden, sowie für das militärische Gefolge und die Reste des preussischen Heeres. Es waren z. B. damals in Graudenz der Kriegsminister von Diethardt, der Generalleutnant von Geusau, Generalinspekteur der Festungen, die Prinzen Wilhelm und Heinrich und der Prinz von Koburg, der Prinz Eugen von Württemberg, der General-

\*) Die Festung liegt nicht ganz zwei Kilometer nördlich von der Stadt Graudenz an der Weichsel auf einem mäßig hohen Hügel. Sie wurde von Friedrich dem Großen 1772 bis 1776 nach eignen Ideen angelegt. Im Jahre 1874 wurde sie als Festung aufgegeben, erhielt aber seit 1886 als Brückenkopf für die Sicherung der Eisenbahnbrücke eine erhöhte Bedeutung und wurde deshalb seit 1889 wieder als Festung ausgebaut. Seit 1873 dient die Zitadelle als Kaserne, Depot und Festungsgefängnis. Am 14. Dezember 1893 erhielt die Festung durch des Kaisers Gnade den Namen „Feste Courbière.“ — Vergleiche Bonin: Die Festung Graudenz. Historische Skizze unter Benutzung archivalischen Materials im „Archiv für Artillerie- und Ingenieur-offiziere,“ Bd. 81. Berlin, 1877.

Leutnant von L'Estocq, die Generale von Laurens, von Meerlag, von Missitschek, von Knobelsdorf, von Röckeritz und zahlreiche Offiziere aller Regimenter und Dienstgrade. Dabei herrschte, wie es nur natürlich war, ein unablässiges Gehen und Kommen, Treiben und Drängen, Fragen und Sorgen.

Seit dem 30. Oktober wurde an der von Schneidemühl aus befohlne fortifikatorischen und artilleristischen Armierung der Festung gearbeitet. Am 4. November wurden die Befehle zur Verproviantierung erlassen. Der König selbst besah die Werke und ordnete an, was geschehen sollte. Aber die Armierung hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der einzige diensttunende Ingenieuroffizier am Platze war der Leutnant Streckenbach, denn der Ingenieurleutnant von Bronikowski, der außer diesem in der Festung stand, hatte durch einen Sturz vom Pferde das Bein gebrochen. Ende November war von 20 000 Palisaden erst wenig mehr als der vierte Teil aus dem Graudenz Stadtwalde geliefert. Auch die Verproviantierung machte nur langsame Fortschritte. Zwar gab es eine von der Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder entsandte Kommission in Graudenz, aber sie stieß in ihren Bemühungen auf große Hindernisse, die in der unerhörten Kopf- und Ratlosigkeit der Behörden und der Gemeindevorstände bestanden und durch keine Autorität zu beseitigen waren. Die Friedensvorräte erwiesen sich bei einer durch den Oberproviantmeister Major zu Putzig vorgenommenen Besichtigung größtenteils, der Roggen sogar völlig unbrauchbar. Es ist kein Wunder, daß alle diese Wahrnehmungen und die beispiellos ängstlichen Anstrengungen der an der Wehrhaftmachung der Festung beteiligten Personen in Verbindung mit den wiederholt eintreffenden Mißposten von außerhalb die Gemüter niederdrückten und lähmten. Die Bürgerschaft fürchtete — und zwar mit Recht, wie sich später zeigte —, die Stadt werde von einem feindlichen Belagerungskorps besetzt und dann von der Festung aus beschossen werden. Wer also in der Lage war, fortzuziehen und Fuhrwerk zu erhalten, flüchtete aus der gefährdeten Stadt.

Sehr wenig befriedigende Zustände herrschten auch bei den Verteidigungstruppen der Festung. Die Friedensgarnison hatte aus zwei dritten Musketierbataillonen, sogenannten Depotbataillonen, der Regimenter von Manstein und von Rakmer und aus zwei Invalidenkompagnien bestanden. Nun wurden noch herangezogen die beiden Depotbataillone der Regimenter Jung-Varisch und Hamburger, sowie das zweite Feldbataillon des Regiments von Besser (das jetzt das dritte ostpreussische Grenadierregiment Nr. 4 ist). Ein Remontekommando Blücherhusaren, eine schwache Schwadron unter Führung des braven Premierleutnants von Hymmen, wurde angehalten. Von der an der Saale geschlagenen Armee waren das Füsilierbataillon des tüchtigen Oberstleutnants Borel du Bernay, der Rest des Füsilierbataillons Knorr und eine Sägerkompagnie unter dem Kapitän von Valentini bis nach Graudenz durchgekommen. Artillerie war verhältnismäßig viel vorhanden: zunächst die Garnison-Artilleriekompagnie Nr. 13, die schon im Frieden in Graudenz gewesen war, unter dem Stabskapitän Schönwald, ferner die Kompagnie 48 des Königsberger vierten Fußartillerieregiments und die sechspfündige Batterie Nr. 2 mit zwölf schweren Geschützen, die von einem Teile des in Berlin stehenden ersten Fußartillerieregiments unter dem Befehl des Kapitäns von Prißelwitz besetzt waren. Diese Truppe war erst

nachträglich mobil gemacht und von Berlin nach Graudenz beordert worden, als die unheilvolle Nachricht von Jena und Auerstädt in der Hauptstadt eintraf. Zu den genannten Artillerietruppen traten noch kleinere Artillerieabteilungen, die entweder bei der Auflösung des Heeres nach der Weichsel entkommen oder, auf dem Marsche nach Thüringen begriffen, rechtzeitig umgekehrt waren, wie zum Beispiel die Laboratorienkolonne Nr. 6 unter dem Feuerwerksleutnant Vogt und einige Mannschaften des in Breslau stehenden zweiten Fußartillerieregiments.

Nach einem Verzeichnis vom 27. Oktober, das der um die Festung hochverdiente Oberst und spätere General von Schramm aufgestellt hat, lagen die nachstehend aufgeführten Stücke in der Festung: 1. auf den Wällen: 11 dreipfündige, 18 sechspfündige, 32 zwölfpfündige Kanonen; 5 siebenpfündige, 15 zehnpfündige Haubitzen; 2. zur Disposition: 19 dreipfündige, 3 sechspfündige, 6 zwölfpfündige, 20 vierundzwanzigpfündige Kanonen; 3 siebenpfündige Haubitzen; 16 fünfzigpfündige und 4 Steinmörser; 3. Summa aller: 30 dreipfündige, 25 sechspfündige, 61 zwölfpfündige, 20 vierundzwanzigpfündige Kanonen; 16 siebenpfündige, 19 zehnpfündige Haubitzen; 16 fünfzigpfündige und 4 Steinmörser.

Also betrug die Gesamtzahl der Geschütze 190. Die verfügbaren dreipfündigen und sechspfündigen Kanonen wurden in den kasemattierten Flanken und die verfügbaren andern schweren Geschütze zur Verstärkung der angegriffnen Front bestimmt. An Pulver waren damals 5800 Zentner vorhanden, und von Küstrin erwartete man noch weitere 2000. Die Artilleriemannschaften, etwas mehr als 700 Mann, waren lauter gute, ruhige und zuverlässige Leute, die jedoch für die Zahl der Geschütze, mit denen die Festung bestückt war, wegen ihrer geringen Zahl nicht recht ausreichten, sodaß Mörser und Vierundzwanzigpfünder zunächst nicht bedient werden konnten. Mit Ausnahme des Bataillons von Besser, der Jäger, Husaren und der Artillerie hatten alle diese Truppen ihre Kantons in Südpreußen oder doch in den polnischen Strichen von Westpreußen. Überdies waren die dritten Bataillone erst vor kurzem durch Einziehung der Beurlaubten vollzählig geworden.

In diesen Landesteilen, die länger als drei Jahrhunderte unter polnischer Oberhoheit gestanden hatten und erst seit 1772 zu Preußen gekommen waren, konnte natürlich von einer Verschmelzung der durch Sprache, Sitte und Religion geschiednen deutschen und polnischen Bevölkerung keine Rede sein. Mit den Erfolgen der französischen Waffen war die Unzufriedenheit, besonders in Südpreußen, gewachsen, und es brach ein Aufstand aus, der in engem Anschluß an Napoleon die Wiederaufrichtung des alten polnischen Reichs erstrebte. Die Franzosen taten erklärlicherweise alles, um diese Bewegung zu nähren. Es drohte die ernste Gefahr, daß sich die aus den aufständischen Gegenden stammenden Soldaten nicht mehr an den dem König von Preußen geleisteten Fahneneid halten, sondern in Masse meutern würden. Schon auf dem Marsche nach Graudenz hatte man zahlreiche Fahnenflüchtige gehabt, und auch in der Festung wurde jede Gelegenheit zur Flucht benutzt. Im Laufe der Belagerung gingen zum Beispiel beim ersten Zusammenstoß mit den Franzosen dreißig bis

vierzig Mann des Bataillons Borel während des Gefechts zum Feind über, und die Wachtmannschaft auf Lunette Nr. 2, in der Stärke von dreißig Mann, fesselte den wachthabenden Offizier, den Führich von Gontard, vom Regiment von Manstein, an Händen und Füßen mit seiner eignen Schärpe und knete ihn mit dem eignen Taschentuche, worauf sie mit allen Waffen desertierte. Mehrere Stunden war deshalb die Festung einem feindlichen Überfall offen, und die Wache wurde erst wieder besetzt, als der inspizierende Oberst von Obernitz die Sache entdeckte.

Inzwischen waren die Franzosen unaufgehalten vorgerückt, und der polnische Aufstand begann, sich nach Westpreußen hinüberzuziehen. Am 11. November wußte man in Graudenz, daß die Franzosen in Bromberg, am 14., daß sie in Schwetz angelangt seien. Am 15. November wurde in der Stadt Alarm geschlagen, und die Garnison trat unter die Waffen. Eine Abteilung preussischer Reiter hatte vom jenseitigen Weichselufer zwei gefangene französische Husaren eingebracht, wobei einige Schüsse gefallen waren. Der Wirrwarr in der Stadt war groß; überall herrschte unter der Einwohnerschaft Furcht und Bangigkeit. Der König war zum letztenmal nach der Festung geritten und sah selbst den Feind am jenseitigen Ufer, blieb aber mit der Königin noch in Graudenz, um die Einwohner zu beruhigen. Am 16. November reiste der Hof mit Tagesanbruch nach Osterode ab, und bald darauf überbrachte ein französischer Oberst vom Lannes'schen Korps ein Schreiben. Der Major von Zietzen fuhr hinüber und nahm es entgegen. Es war natürlich eine Aufforderung zur Übergabe der Festung. Courbière beantwortete sie dadurch, daß er den sogenannten Schanzenberg, oberhalb des Zugangs zu der hart bei der Stadt liegenden Weichselbrücke, stark mit Geschützen zu besetzen und die Brücke zu zerstören befahl. Man hieb die Ankertaue am jenseitigen Ufer durch, ließ die losgerissenen Brückenteile mit dem Strome treiben und die stehn gebliebenen in Brand stecken. Man rettete selbst von dem Brückenmaterial, was zu retten möglich war; zwei Pontons und vierzig Ankertaue wurden eingebracht, und der Artillerie wurden 1100 Bohlen zu Bettungen überwiesen. Das Korps des Generals von L'Estocq, das am jenseitigen Ufer stand, um die Festungsarbeiten zu decken, mußte am 5. Dezember die Verteidigung der Weichsel aufgeben und nach Osterode abmarschieren, um dort den Anschluß an andre Überreste des preussischen Heeres zu suchen. Bald darauf fielen mit der Stadt Thorn auch die dort liegenden großen Magazine in französische Hände. Nun kamen die Franzosen auch in die Nähe von Graudenz. Schon am 4. Dezember hatten die Husarenpatrouillen mit französischen Chasseurs auf der nach Kulm führenden Straße ein Scharmügel gehabt, und am 12. Dezember waren die in der Stadt Graudenz gebliebenen Truppen, verstärkt durch ein Kommando von Jägern und Husaren aus der Festung, in der Nähe des Gutes Ronsden, etwa fünf Kilometer von Graudenz, den ganzen Tag am Feinde gewesen.

(Fortsetzung folgt)

